

und „heilsamer Wandlung“ als theologischen Grunddimensionen nicht nur von Frauenliturgie, sondern von christlicher Liturgie insgesamt (v. a. im Schlussteil der Arbeit, 408–439). Deutlich gesehen und systematisch berücksichtigt wird in diesen Zusammenhängen auch die Tatsache, dass die Frauenliturgiebewegung in ihrer performance- und körperzentrierten Praxis das klassisch-kirchliche Autoritätsgefüge im Blick auf die Liturgie durchkreuzt:

„In der performativen Gestaltung des Gottesdienstes ist nämlich nicht der Rückbezug auf eine sakrosancte Tradition, nicht die Legitimation durch eine fremde Autorität entscheidend. Vielmehr sind es die einzelnen, die Anwesenden, die sich wechselseitig autorisieren. Die feiernde Gemeinschaft als Subjekt der liturgischen Gestaltung spricht und handelt mit ‚charismatischer‘ Autorität. [...] Dass dieser Autoritätsanspruch in Konflikt geraten muss mit institutionell-kirchlichen Autoritäten, liegt auf der Hand. Die [...] Spannung zwischen Charisma und Amt [...] bricht erneut auf. Gerade hier ist die kritische Begleitung durch eine Liturgiewissenschaft notwendig, die die Phänomene und Bedingungen performativen Gestaltens kennt und die Kategorien von Präsenz, Resonanz und Prozess als Elemente rituellen Gestaltens grundsätzlich positiv bewertet, ohne die Notwendigkeit wiederholbarer Ordnung dazu in Gegensatz zu setzen“ (427f).

Die Habilitationsschrift von Brigitte Enzner-Probst ist somit nicht nur für die theologische und liturgiewissenschaftliche Frauenforschung von höchster Relevanz, sondern auch für die Weiterentwicklung der Liturgiewissenschaft in ihren praktischen und systematischen Forschungszweigen sowie für die Liturgische Theologie im engeren Sinn.

Peter Ebenbauer, Graz

Klemens Armbruster / Matthias Mühl (Hrsg.), *Bereit wozu? Geweiht für was? Zur Diskussion um den Ständigen Diakonat*. Freiburg: Herder 2009 (Quaestiones Disputatae 232).

Vor nunmehr 42 Jahren wurden die ersten „Ständigen Diakone“ nach dem II. Vatikanischen Konzil ordiniert. Klemens Armbruster und Matthias Mühl haben aus diesem Anlass einen Sammelband zum Diakonat vorgelegt, dessen Titel „Bereit wozu? Geweiht für was?“ bereits auf Desiderate aktueller Forschung hinweist.

Die Beiträge des Bandes sind gruppiert in die Abschnitte „Geschichtliche Vergewisserungen“, „Liturgiewissenschaftliche Perspektiven“, „Systematische Fragestellungen“ und „Pastorale Herausforderungen“, welche jeweils drei Beiträge umfassen.

Die Einführung dokumentiert zunächst einen Vortrag von Weihbischof Johannes Kreidler, der die untrennbare Verbindung von liturgia und diakonia auf das Amt des Diakons bezieht (21), aber auch eine Unschärfe in der Abgrenzung diakonaler Tätigkeiten konstatiert (24f).

Die Reihe der historischen Beiträge eröffnet Thomas Söding, der auf der Grundlage des biblisch bezeugten Diakonats Jesu und der Apostel sowie der Ausformung der *diakonia* in der frühen christlichen Gemeinde „die Bedeutung des Dienens auf allen nur denkbaren Ebenen kirchlichen Lebens“ (62) herausstellt. Gregor Predel rekonstruiert eine durch die historischen Umstände bedingte Konkurrenzsituation von Presbytern und Diakonen in der Kirche Galliens bis zum 7. Jahrhundert mit der Folge einer faktischen Marginalisierung des Diakonats (92f). Klaus Baumann analysiert Zeugnisse aus dem „Priesterblock“ im KZ Dachau und die Folgewirkungen für die theologische Reflexion über den priesterlichen und den diakonalen Dienst.

Der liturgiewissenschaftliche Teil des Bandes beginnt mit einem Beitrag der bei-

den Herausgeber zu den römischen Ordinationsliturgien, die zunächst detailliert analysiert werden, um sodann das spezifische Profil des Diakonats herauszuarbeiten. Dabei rückt das Bischofsamt als eigentlicher Bezugspunkt aller kirchlichen Ämter in den Mittelpunkt. Ulrike Hudelmaier interpretiert diakonische Elemente in der Eucharistiefeier vor allem vor dem Hintergrund deren biblischer Grundlegung. Birgit Jeggle-Merz fokussiert ihren Beitrag auf den Dienst des Diakons bei Taufe, Trauung und Beerdigung; die Ergebnisse finden sich pointiert im Diktum vom „Diakon als *Icona vivens Christi servi in Ecclesia*“ (200) zusammengefasst.

Den systematisch-theologischen Teil eröffnet Ralf Miggelbrink mit Überlegungen zum Diakoniat im Spiegel der Einheit des Ordo. Einer „vollmachtsorientierte[n] Amtstheologie“ (218), die den Diakoniat als defizitäres Amt interpretieren muss, stellt Miggelbrink die „*ordinatio ad ministerium*“ (220) entgegen, die alle drei Weiheämter grundlegt. Matthias Mühl beleuchtet das „Zusammen von Weiheamt und ehelicher Lebensform“ (222), das ohne Widerspruch zum Anspruch des kirchlichen Amtes als „volle Verfügbarkeit für den Herrn“ (vgl. 249) erschlossen werden kann. Stefan Sander mahnt die „Polyphonie des *diaconia*-Begriffs“ (253) ein und weist auf Defizite in verschiedenen Verhältnisbestimmungen von „Dienst“ und „Leitung“ hin. Beide Aspekte sind auch im Diakonenamt für Sander untrennbar miteinander verbunden und verweisen auf den Diakoniat als „Stellvertretung der Armen“ (vgl. 275).

Im Abschnitt „Pastorale Herausforderungen“ behandelt Paul M. Zulehner die unterschiedlichen Ansprüche an den Diakon, je nachdem ob er als „Levit“, als „Samariter“ oder als „Prophet“ (292f) definiert wird, und korreliert dazu Aussagen von Diakonen über ihr eigenes Selbstverständnis. Klemens Armbruster fragt nach der

„ekklesialen Verortung der Diakonia und des Diakons“ (303), die sich in der konkreten Koinonia einer Ortsgemeinde manifestiert. Godehard König erläutert die Diakonenausbildung in verschiedenen deutschen Diözesen und schließt einige „Perspektiven“ an.

Den „Ausblick“ des Sammelbandes leistet Erzbischof Robert Zollitsch, der den sich im diakonalen Amt manifestierenden Ort der „Kirche in der Welt von heute“ (378) würdigt. Den Anhang des Buches bildet eine hilfreiche Auswahlbibliographie (381–397), für die Ulrich Feger verantwortlich zeichnet.

Das Buch ist durchzogen von der Suche nach einer angemessenen Verhältnisbestimmung des *ministeriums* der Diakone zum *sacerdotium* der Bischöfe und Presbyter (vgl. LG 29) bzw. von der Frage, inwieweit das *Dienstant* der Diakone zugleich *Leitungsamt* sui generis ist. Die Fülle der verschiedenen Zugänge hilft, vorschnelle und einseitige Lösungsansätze zu vermeiden. So grundlegend die historischen und systematischen Beiträge sind (nach Ansicht des Rezensenten besonders die Artikel von Predel, Miggelbrink und Sander), so herausfordernd sind jene Wortmeldungen, die konkrete Zukunftsmodelle entwickeln (z. B. Armbruster und König). Liturgiewissenschaftlich lohnte sich die Frage, ob – wie Jeggle-Merz es versucht – ein spezifisches Amtsproprium aus liturgischen Vorsteherdiensten des Diakons abgeleitet werden kann, die dieser immer nur nach Maßgabe eines primär Zuständigen (Pfarrer!) ausübt. Dem Band fehlt leider ein Blick auf ostkirchliches Erbe, der die Frage hätte anscharfen können, inwieweit sich Theologie und Praxis des Diakonats in der Lateinischen Kirche von anderen Traditionen unterscheiden dürfen, ohne dass dabei faktisch zwei verschiedene Ämter entstehen. Ein genuin kanonistischer Beitrag hätte dem Band nicht geschadet, wenngleich etliche Au-

tor(inn)en sich verschiedentlich explizit auf das Kirchenrecht beziehen. Dass die Herausgeber sich entschieden haben, das Thema Frauendiakonat nicht zu behandeln, begründen sie in einer bemerkenswerten Passage ausdrücklich (13f).

Insgesamt bietet „Bereit wozu? Geweiht für was?“ einen umfassenden Überblick über aktuelle Problemanzeigen und Lösungsansätze. Die Autor(inn)en gehen offenen Fragen nicht aus dem Weg, zugleich sind alle Beiträge von einer optimistischen Grundstimmung und positiven Würdigung des diakonalen Amtes getragen. Abschließend sei dezent darauf hingewiesen, dass sogar der Titel des Bandes den Geist des Heute atmet – noch zu Zeiten des mehrfach zitierten Karl Rahner hätte kein wissenschaftliches Werk den Verzicht auf das Pronominaladverb gewagt: „Geweiht wofür?“

*Liborius Olaf Lumma, Innsbruck*

Guido Fuchs, *Wochenende und Gottesdienst. Zwischen kirchlicher Tradition und heutigem Zeiterleben*. Regensburg: Pustet 2008.

In der christlichen Frömmigkeitsgeschichte haben Freitag, Samstag und Sonntag ihre ganz eigene Praxis entwickelt, wie etwa Fasten, Beichte am Mariensamstag

und der Tag der Auferstehung, Tag des Herrn. Durch die heutige Erlebnisgesellschaft ist nicht nur vieles vom christlichen Denken und Feiern bereits verloren gegangen, sondern ringen die christlichen Kirchen bereits, wo in Freizeitgesellschaft und Wochen(w)ende gottesdienstliche Feiern noch einen guten Platz haben können.

Guido Fuchs zeigt in diesem Buch die Vielschichtigkeit der Bedeutung des Sonntags auf und stellt die „kuriosesten“ Feierformen vor, die sich mittlerweile in der katholischen Kirche und vor allem in den evangelischen Gemeinden entwickelt haben, wie etwa „Brunch & Pray“, „Moonlighmass“ oder „After-work-Gottesdienste“.

In Teil 3 geht er dann den Fragen nach: Kommt es zur Anpassung oder zum Widerstand? Alte oder moderne Formen? – Es gibt keine schlüssige Antwort bei so vielen „Zielgruppen“ und Vorstellungen. Wichtig ist, dass Christen ihre Feiern nicht als religiöse Kulturangebote sondern als den tiefen Ausdruck des Glaubens weiter zu feiern verstehen. Da werden wir weiter auf der Suche bleiben, damit die Eucharistiefeier als Mitte und Quelle des christlichen Sonntags nicht auf der Strecke bleibt.

*P. Franz Lauterbacher OSB, Salzburg*